

Christina Egli

## DER FRANZÖSISCHE KAISER NAPOLEON III.

Ein »Lausbub« vom Bodensee

Am Abend des 7. Dezember 1815 erreichten mehrere Kutschen Konstanz und zielten auf die Markstätte, genauer gesagt, auf das Hotel »Goldener Adler«. Daraus entstiegen eine ehemalige Königin und ein kaiserlicher Prinz sowie deren kleiner Hof. Sie hiess Hortense Bonaparte (1783–1837), geborene de Beauharnais, Ehefrau von Louis Bonaparte (1778–1846), Königin von Holland im Exil, mit dem Titel der Herzogin von Saint-Leu versehen, Tochter aus erster Ehe der Kaiserin Joséphine (1763–1814), Adoptivtochter und Schwägerin Kaiser Napoleons I. (1769–1821) und seine Erbin. Bei dem Prinzen handelte es sich um ihren jüngsten Sohn, Charles Louis Napoléon Bonaparte (1808–1873), den Neffen Napoleons I. Vom ehemaligen Ruhm schien an beiden nichts mehr zu haften. Die Königin war erschöpft und durchgefroren und ihre Begleiter fühlten sich auch kaum wohler. Ferdinand Mayer, der Wirt des »Adler«, vermietete ihnen im zweiten Stock seiner Herberge das einzige einigermaßen annehmbare Appartement. Mit letzten Kräften stieg Hortense die Wendeltreppe empor; dort angekommen, konnte sie endlich aufatmen: Sie waren im Grossherzogtum Baden, dies war ihr endgültiges Asyl; hier durften sie bleiben.

### RÜCKBLICK:

### DIE »HUNDERT TAGE« UND DIE FLUCHT INS EXIL

Das Jahr 1815 war ereignisreich gewesen. Ludwig XVIII. regierte Frankreich und Hortense de Beauharnais hatte sich mit der neuen Regierung und mit der Rückkehr der Bourbonen auf den französischen Thron abgefunden. Der König ernannte sie auf mehr oder weniger sanften Druck des russischen Zaren sogar zur Herzogin von Saint-Leu. Der Name stammte von ihrem Schloss nördlich von Paris, wo die Monarchin mit ihren beiden Söhnen, Napoléon Louis (1804–1831) und Louis Napoléon, lebte, wenn sie nicht gerade in ihrem Stadtpalais oder im Schloss von Malmaison weilte, das ihrer Mutter bis zu deren Tod (29. Mai 1814) gehört hatte. Alles schien zunächst in bester Ordnung, doch

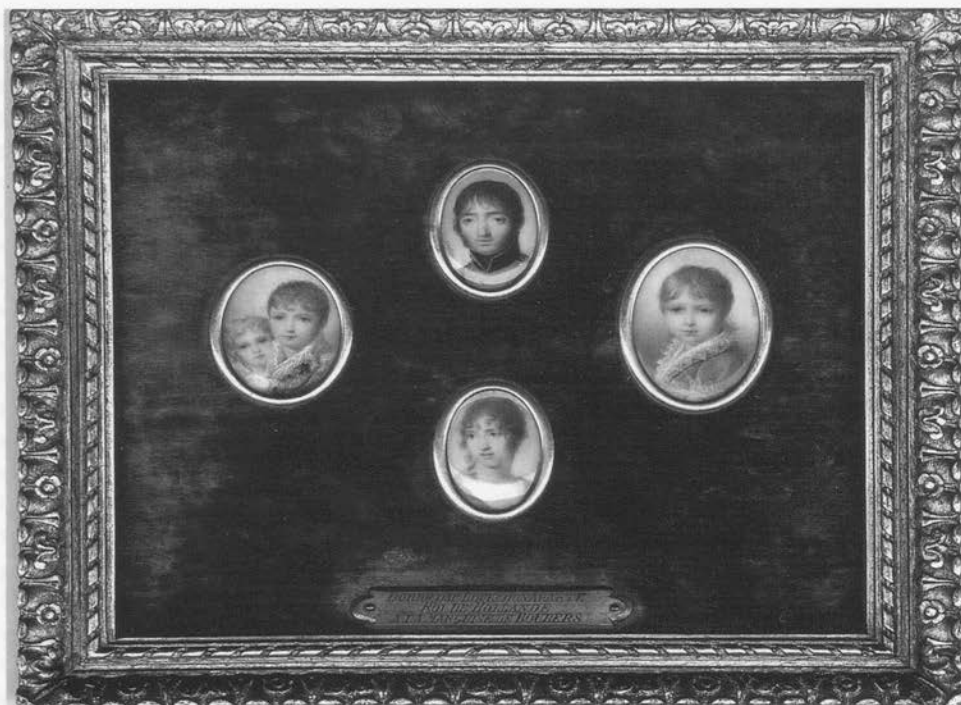


Abb. 1.2: Jean-Baptiste Isabey: Louis Bonaparte, Louis Napoléon und Napoléon Louis, Napoléon Charles, Hortense de Beauharnais. Napoleonmuseum Thurgau

nun passierte das Unvorstellbare! Hortense veranstaltete gerade in ihrem Pariser »Hôtel« einen »Salon«, der berühmte Autor Benjamin Constant las aus seinem neuesten Roman »Adolphe«, als sie plötzlich aus dem Raum gerufen wurde: Der verbannte Kaiser, Napoleon I., war von der Insel Elba geflüchtet und am 1. März 1815 in Golfe-Juan, bei Antibes, gelandet. Nun befand er sich auf dem Weg in die Hauptstadt. Kein Schuss fiel, alle Soldaten der Bourbonen schlossen sich Napoleon an und folgten ihm auf den Strassen Frankreichs bis nach Paris!

Nach anfänglichem Zögern beschloss Hortense, sich auf die Seite ihres Stiefvaters zu stellen: Kaiserin Joséphine, ihre Mutter, war tot, und Marie-Louise von Österreich, die zweite Kaiserin (1791–1847), schon lange mit dem gemeinsamen Sohn, Napoleon II., dem König von Rom, auch »Herzog von Reichstadt« genannt (erst ab Juli 1818), nach Wien zurückkehrt. Die Geschwister des Kaisers hatten Frankreich schon längst verlassen. Hortense schien die einzige, die ihm noch beistehen konnte und ... auch wollte. Anfänglich misstraute ihr Napoleon zwar, akzeptierte sie dann aber an seiner Seite als »première Dame de France«, als die erste Frau Frankreichs. Sie war das Bindeglied der Dynastie, hatte mit seinem Bruder drei Söhne gezeugt, die dafür vorgesehen waren, ihm als seine Erben einst auf den Thron Frankreichs zu folgen.

Allerdings dauerte der zweite Teil des Kaiserreichs lediglich hundert Tage: die verlorene Schlacht von Waterloo (18. Juni 1815) setzte dem Versuch, die Macht der Bonapar-

tes wieder zu festigen, ein jähes Ende. Napoleon I. dankte ein zweites Mal ab und wurde erneut auf eine Insel ins Exil geschickt. Diesmal lag sie aber so weit weg, dass allein die Chance auf eine Rückkehr ein Traum bleiben sollte: St. Helena liegt im südlichen Atlantik, grob zwischen Südafrika und Argentinien. Allein die geografische Situation erklärt wohl alles. Durch die Ausweisung schlossen sich die Tore Frankreichs für die gesamte Familie Bonaparte und so begann am 17. Juli 1815 für Hortense und ihre Söhne das lange Abenteuer, ein neues Asyl zu finden.

Der Weg führte sie zunächst nach Prégny-la-Tour<sup>1</sup>, in den Kanton Genf, wo ihre Mutter Joséphine 1811 ein Anwesen erworben hatte. Hortense musste aber sofort wieder abreisen. Eine Frau intrigierte im Hintergrund: Germaine de Staël (1766–1817), die im Exil von Coppet, bei Genf lebte. Madame de Staël tat alles, um den Aufenthalt von Hortense in den Kantonen Waadt und Neuenburg zu verhindern. Mit Erfolg! Die Literatin wusste übrigens durchaus, was sie der Königin antat; folgendes Zitat ist von ihr überliefert: »Man ist wie tot, wenn man im Exil lebt; es ist ein Sarg, in dem nur noch die Post ankommt<sup>2</sup>.« Hortense suchte daraufhin ihr Glück im savoyischen Aix-les-Bains, wo sie sich während des Kaiserreiches mehrmals aufgehalten hatte. Auch hier wurde ihr eine Niederlassung verwehrt. Es folgte eine monatelange Odyssee; sie und ihr kleiner Hof stellten einen Spielball dar, der hin und her geschoben wurde, immer auf der Suche nach einer sicheren Bleibe. Zu allem Überfluss musste Hortense auf gerichtliche Anordnung ihren ältesten Sohn Napoléon Louis seinem Vater übergeben, der nun in Italien lebte. Spätestens jetzt beschloss die Königin ihre Angelegenheiten in die eigenen Hände zu nehmen: Sie verlangte die nötigen Pässe, durchquerte die Schweiz und erreichte am 7. Dezember 1815 die kleine badische Stadt Konstanz.

Konstanz zählte damals circa 5 000 Einwohner. Von dem früheren Ruhm und Glanz der einst mächtigen Reichs- und Bischofsstadt war kaum mehr etwas zu spüren. Louise Cochelet, Gesellschaftsdame der Königin, beschrieb in ihren Memoiren, was sie bei ihrer Ankunft antraf:

»[...] wir waren jetzt im Großherzogtum Baden und hatten ein Asyl gefunden; der Gedanke, dass es uns leicht fallen würde, uns hier zu niederlassen, ließ uns alles mit Geduld ertragen. Dennoch gab es etwas, woran die Königin sich nicht gewöhnen konnte, das war der Geruch der Heizöfen; sie hatte solche Mühe damit, dass wir gleich am nächsten Morgen, trotz der unerbittlichen Kälte, ausgingen und die Stadt durchstreiften, die von ihrem ehemaligen Glanz kaum noch ihren Namen und ihre prächtige Lage hatte; ihre Strassen, ihre stillen Plätze, wo sicherlich im Sommer das Gras wuchs, das ruhige Gemüt ihrer gütigen und gastfreundlichen Bewohner, diese Ruhe, alles gefiel der Königin sehr; sie hatte derart unter der Gesellschaft und den Größten leiden müssen, dass der Gedanke an einen Rückzug, sogar an die Einsamkeit, sie entzücken konnte.

Wir suchten ein gut situiertes Haus, um uns zu niederlassen und die Seesicht zu genießen; leider gab es wenige, die passten. Nur vom Hafen aus konnte man die schöne Wasserfläche sehen, die man für das Meer halten würden, wenn man nicht

zur rechten Seite die vereisten Höhenzüge mit majestätischer Schönheit erblicken würde.

[...]

Es wäre schwierig, ein langweiligeres und traurigeres Leben als das unsere zu führen. Jeden Tag gingen wir zu Fuß durch die Strassen von Konstanz, wo es zu dieser Zeit nichts gab, das unsere Augen ausgeruht hätte, diese waren ständig von dem Schnee ge- reizt, der die Pflastersteine und die Dächer bedeckte. Nach dem Essen, als das Gedeck entfernt worden war (denn das selbe Zimmer diente als Wohn- und Esszimmer), versammelten wir uns, um den Abend im Erker, an dem einem Ende dieses einzigen Raumes fortzusetzen; wir hatten kein Klavier, keine Musik; es war unmöglich, sich welche zu besorgen; französische Bücher waren in Konstanz noch seltener. Nach längerem Herumschnüffeln bei den Händlern entdeckte Kaplan Bertrand schließlich die »Anekdoten zum Hof von Philippe-Auguste«, das er uns triumphierend brachte; er las laut daraus. Es war für eine Weile unsere süßeste Ablenkung.«<sup>3</sup>

Sein »Traumhaus« fand der kleine Hof auf der anderen Seite des Konstanzer Trichters, in Petershausen: das sog. »Vinzentsche« oder auch »Zumsteinsche Gut«. Nachts glich es mit seinen zahlreichen beleuchteten Fenstern einer Laterne, was daran lag, dass es sich um eine ehemalige Fabrik handelte. Die neue Wohnung war recht einfach, sie hatte nichts von einem Stadtpalais. Sie glich eher einer Hütte, deren Zimmer schlecht abgedichtet und mit Kalk geweißelt waren. Zu den Räumen führte eine aussen liegende Galerie. D. h. man musste sich warm anziehen, um zum Beispiel vom Wohn- ins Schlafzimmer zu gelangen. Aber das Haus erfüllte die von Hortense gewünschten Voraussetzungen: Hier konnte die engste Familie unter einem Dach logieren, und die Sicht auf den See und die Alpen war überwältigend. Die Angehörigen des Hofstaates und deren Familie bezogen teilweise eine Wohnung in der Stadt, genauer gesagt in der Rheingasse. Hortense selbst wünschte für sich frische Luft, Weite, Natur und vor allem Ruhe. Bis die nötigen Reparaturen erledigt waren und die Möbel aus Frankreich ankamen, blieben sie, ihr Sohn und der kleine Hof im »Goldenen Adler«. Doch endlich, Ende Dezember 1815 / Anfang Januar 1816 konnten sie sich häuslich einrichten. Mit kindlicher Freude stellten sie ihre »alten Bekannten« Sofas, Betten oder das Klavier auf und setzten ihre gewohnten Beschäftigungen wieder in Szene: Musizieren, Lesen, Zeichnen ... Ein beschauliches Hofleben etablierte sich und so hatten die Bonapartes schliesslich ein »petit chez soi«, ein Zuhause gefunden.

## LEBEN IN KONSTANZ

Warum eigentlich Konstanz? Drei Hauptgründe drängen sich auf. Zum einen gehörte die Stadt zum Grossherzogtum Baden. Durch den Frieden von Pressburg (Dezember 1805) war Konstanz, das seit der Niederlage im Schmalkaldischen Krieg von 1548



Abb. II.2: Unbekannt: Stéphanie de Beauharnais, Grossherzogin von Baden, und Hortense de Beauharnais. Napoleonmuseum Thurgau

zum habsburgischen Vorderösterreich gehörte, an Baden gefallen. 1806 hatte Grossherzog Karl (1786–1818) Stéphanie de Beauharnais (1789–1860), die Adoptivtochter von Napoleon I. und Kusine von Hortense geheiratet. Diese Verbindung sollte – so hoffte Hortense – ihre Niederlassung am Bodensee erleichtern. Darüber hinaus kannte sie bereits zahlreiche Persönlichkeiten in Konstanz wie den Generalvikar Ignaz Heinrich von Wessenberg (1774–1860), die Industriellen und Bankiers Macaire, die Kaufmannsfamilie Deslisle. Alle sprachen natürlich fließend Französisch! Und last but not least, verfügte Hortense über ein gut gefülltes Bankkonto bei den Brüdern Macaire. Summen, die Napoleon I. für den Aufbau eines Königreiches Helvetien und einer repräsentativen Hauptstadt, Konstanz, reserviert hatte, die er ab 1803 entwickelte, aber nie verwirklichen konnte. Für Hortense genügend Gründe, um diesen Ort am Bodensee anzusteuern.

Kaum dort angekommen erhielt Hortense Besuch von zwei Personen. Die erste war die regierende Fürstin Amalie Zephyrine von Hohenzollern-Sigmaringen, geborene Prinzessin von Salm-Kyrburg (1760–1841). Beide Frauen kannten sich schon seit vielen Jahren; die Freundschaft reichte zurück in die neunziger Jahre des 18. Jahrhunderts, in eine Zeit, als Alexandre de Beauharnais, Hortenses Vater, noch lebte. Er brachte seine Tochter und ihren Bruder Eugène öfters in das Stadtpalais<sup>4</sup> seines Freundes Frédéric von Salm-Kyrburg, das an der Seine lag. Dort spielten die Kinder mit dem jungen Sohn Frédéric. Während der Revolution und der Schreckensherrschaft Robespierres vertraten

Alexandre und Frédéric dieselbe politische Meinung. Als die beiden zusammen mit ihrer Mutter Joséphine verhaftet wurden, kümmerte sich Amalie Zephyrine als »Ersatzmutter« oder eine Art von »Patin« um Eugène und Hortense. In einem Brief an den Appenzeller Landammann Jakob Zellweger<sup>5</sup> schrieb Hortense über sie: »Ich habe zwei Tage in Sigmaringen bei meiner zweiten Mutter verbracht, denn in den Zeiten der Wirren in Frankreich hat uns die Prinzessin aus dem Hause Hohenzollern als Ersatzmutter gedient, und ich war sehr glücklich, sie wieder zu sehen, und ich habe in ihrer Familie eine sehr zärtliche Anteilnahme gefunden.« Das Band zwischen den Frauen riss nie ab.

Die zweite Person, die sofort nach ihrer Ankunft eintraf, war ihr Bruder Eugène de Beauharnais. Der einstige Vizekönig von Italien und spätere Herzog von Leuchtenberg war mit Auguste Amalie, einer Tochter des bayrischen Königs Maximilian, verheiratet und lebte seit 1814 (der ersten Abdankung Napoleons I.) im Reich seines Schwiegervaters, genauer gesagt in München. Die aufkommende Franzosenfeindlichkeit in Italien hatte den einstigen Monarchen dazu bewogen, das Land zu verlassen und in Bayern Schutz zu suchen.

Durch die schon bestehenden Verbindungen und den vorgefunden Familienanschluss konnte sich der französische Hof am Bodensee recht schnell heimisch fühlen. Auch der kleine Prinz Louis Napoléon fand bald Spielkameraden. Er hatte schon in Paris, im Alter von fünf Jahren, unter seinem Professor Hase mit dem Studium der deutschen Sprache begonnen. Es war nur noch ein kleiner Schritt, bis er das Alemannische fliessend beherrschte! Gerade sein bester Freund, der Müllersohn Johann Marmor, konnte ihm dabei helfen, denn gemeinsam streiften sie durch die umliegenden Gärten und Buchten am See. Marmor, später Arzt und erster Stadtarchivar von Konstanz, hinterliess in der »Gartenlaube« des Jahres 1865 Erinnerungen an dieser Zeit: »Mein Stiefvater, ein braver Mann, welcher mich wie seinen eigenen Sohn liebte, liess mich gewähren und in den Freistunden mich mit meinen Gespielen nach Herzenslust herumtummeln. Unter denselben befand sich einer, welcher jetzt, wie man zu sagen pflegt, die Geschichte der Welt in seinen Händen hat – der Kaiser Napoleon III., ehemaliger Prinz von St. Leu.[...] Mein Sinnen und Denken war lange Zeit darauf gerichtet, irgend ein Mittel aufzufinden,



Abb. 11.4: Louise Cochelet: Blick von der Rheinbrücke zum Vincentschen Gut. Napoleonmuseum Thurgau

in einer »Geschäftssache« mit dem Prinzen bekannt zu werden. [...] Vergeblich strengte ich allen mir damals zu Gebot stehenden Scharfsinn auf, das Zauberwort: »Sesam, thue dich auf!« zu finden, welches mir, wie in Tausend und einer Nacht, das Paradies meiner Wünsche öffnen sollte. Ich zerarbeitete aber umsonst mein armes Gehirn; denn kein Buchstabe des benöthigten Wortes fiel mir ein. Da verfiel ich endlich auf die Association, welche heut zu Tage so grosse Wunder im gesellschaftlichen Leben bewirkt. Was der Eine nicht weiss, das weiss vielleicht der Andere, dachte ich und handelte rasch darnach. Ich hatte einen Jugendfreund von gleichem Alter, Nikolaus Gau mit Namen, den jetzt auch schon seit manchem Jahre die Erde in ihrem Schoosse birgt. Er wohnte in Petershausen, dem Prinzen noch näher als ich, und war von der gleichen Begierde durchdrungen, denselben kennen zu lernen. Gemeinschaftlich machten wir uns nun an's Werk und spannten unsere vereinten Kräfte zur Erreichung unseres Zieles an. So wenig uns sonst aber zu Jugendstreichen die Erfindungsgabe gebrach, so liess uns dieselbe doch diesmal im Stich. Wir konnten kein Mittel finden das mit einem Geschäfte auch nur die entfernteste Ähnlichkeit hatte, weshalb wir uns entschlossen, den gesetzlichen Weg an dem unorthographischen Verbot vorbei zu verlassen und auf Schleichwegen in das gelobte Land unsers heissesten Begehrens zu gelangen.

Es war an einem Sonntagsnachmittag im März des Jahres 1816, als wir zur Ausführung unsers Vorhabens schritten. [...] Wir rückten von der Nordseite, wo das Gut nicht eingeschlossen war, in dasselbe ein. Wie vorsichtige Jäger gaben wir uns gar nicht den Anschein, als ob wir nach einem bestimmten Ziele trachteten, sondern sprangen Kreuz und Quer den Boten des Frühlings, dem grossen Fuchs und einigen anderen Schmetterlingen, nach, welche die warmen Strahlen der Märzsonne aus ihren Winterquartieren gelockt hatten.

Allmählich steuerten wir, wie absichtslos, der Stelle zu, wo die Königin mit ihrem Hofstaate sich ebenfalls sonnte. Es war dies der Platz zwischen dem Nebengebäude und dem sogenannten Hänghause. Einige sassen auf einem hölzernen Canapee, Andere schlenderten plaudernd und scherzend auf und ab, und der Prinz trieb sich mit den Kindern des kleinen Hofes lustig auf der Wiese und den Wegen herum. [...]

Vorsichtig näherten wir uns dem fröhlichen Kreise, immer wie erfahrene Feldherren darauf bedacht, uns den Rückweg offen zu halten, und auf die Schnelligkeit unserer Füsse vertrauend. Schüchtern, wie wir waren, suchten wir die Aufmerksamkeit der Kinder auf uns zu ziehen und uns nach und nach bescheiden in ihre Spiele zu mischen. Unsere Absicht gelang uns wider alles Erwarten ausgezeichnet gut, da Kinder noch keine selbstischen Zwecke verfolgen und nur in der Verallgemeinerung des Vergnügens ihre Freude haben. Es war noch keine Viertelstunde vergangen, so spielten wir Alle zusammen, als ob wir alte Bekannte wären. [...] Von da an waren wir die täglichen Spielcameraden des Prinzen, worauf wir uns nicht wenig zu gut thaten. Er sprach zwar damals nur noch wenige Worte Deutsch; da wir aber schon Unterricht im Französischen genommen hatten, so konnten wir uns gegenseitig verständigen, und wenn uns beiderseitig die

Worte gebracht, so mussten Pantomimen unsere Gedanken verdolmetschen. Mit der Zeit lernte aber der Prinz von uns spielend deutsch, so dass es der Zeichensprache bald nicht mehr bedurfte.«<sup>6</sup>

Bei schönem Wetter spielten die Kinder draussen, bei schlechter Witterung in den beiden Zimmern des Prinzen. Sie durften auch laut sein, es sagte keiner etwas. Nur wenn es der Herzogin von Saint-Leu nicht gut ging, mussten sie das Weite suchen. Es ist schon überraschend, zu sehen, dass Hortense, ehemalige Königin, ihren Sohn, einen kaiserlichen Prinzen, mit den Kindern der kleinen Stadt ohne weiteres spielen liess. Dunkel wegen des sozialen Standes zeigte sie nicht. Die Nähe zum und das Interesse für das »gemeine« Volk blieb dem Prinzen und später auch dem Kaiser stets erhalten.

Natürlich ging die Freundschaft nicht ohne Streitigkeiten aus. Zur Strafe besuchte der kleine Johann Marmor den Prinzen für mehrere Tage nicht. In der Regel war es dann Louis Napoléon, der den Verwalter Vincent Rousseau zu seinem Konstanzer Freund schickte, um sich zu versöhnen.

## DIE ERZIEHUNG DES KAISERLICHEN PRINZEN

Louis Napoléon bekam Unterricht einerseits von seiner Mutter, die ihm vorlas und im Zeichnen und Tanzen unterwies, andererseits von deren Hofkaplan, Abbé Bertrand. Jedoch liebte der Geistliche viel mehr seine Ruhe und seine Pfeife, und er kam mit der Lebhaftigkeit des Prinzen nicht zu Recht. Er hatte redlich Mühe, ihn still zu halten. Louis lernte kaum, obwohl er – so Marmor – eine schnelle Auffassungsgabe besass. Hortense erkannte, dass ein besserer Lehrer eingestellt werden musste. Sie entschied sich für Philippe Le Bas, der seine Arbeit im Juni 1820 aufnahm. Stéfane-Pol, der Herausgeber der Korrespondenz zwischen Le Bas und seiner in Frankreich verbliebenen Familie, beschrieb den Unterschied zwischen beiden Lehrern mit den Worten: »Philippe Le Bas war genauso ernsthaft, genauso überlegen, wie Abbé Bertrand fröhlich und oberflächlich schien.«<sup>7</sup> Le Bas hinterliess ein schriftliches Portrait von Louis Napoléon: »Ich bin immer noch ziemlich zufrieden mit meinem Schüler. Viel Sanftmut und Gehorsamkeit, ein exzellentes Herz, natürlicher Esprit würden aus ihm einen vornehmen Menschen machen, wenn sich zu diesen glücklichen Tugenden die Liebe zu Arbeit, der Eifer (den besitzt er nur fürs Spiel) und die Fähigkeit zu verstehen, was ich ihm unterrichte, hinzugesellte. Ich bin jetzt seit sechs Wochen bei ihm und ich hatte viel Mühe. Mit zwölf Jahren ist er erst in der siebten Klasse, und die einfachsten Begriffe sind ihm fremd. Hinzu kommt eine enorme Schwierigkeit zu erklären, was er genau versteht. Letzten Dienstag brauchte er eine halbe Stunde, um mir klar zu machen, was ein Verb ist; aber ich muss sagen, es liegt nicht an mangelnder Intelligenz; sein Geist ist nur faul und zerstreut. Mit der Zeit wird dieser Nachteil schwinden. Ich verheimliche mir nicht, dass ich Mühe haben werde: Was mich aber hoffen lässt, sind seine wenigen Fortschritte, und das liebe Kind merkt es auch





Abb. III.3: Labrous: Der Privatlehrer Philippe Le Bas.  
Napoleonmuseum Thurgau

selbst.«<sup>8</sup> Der Privatlehrer veränderte das Leben des Jungen gänzlich und strukturierte es fast auf die Minute. Nach dem Aufstehen um 6 Uhr folgte ein einstündiger Spaziergang. Danach begann der Unterricht: allgemeine Grammatik (»um diese gewisse Bequemlichkeit des Geistes zu überwinden und ihn früh der Studie der Analyse zu gewöhnen«), Latein, Arithmetik (»Wir schreiten in dieser Materie langsam voran, weil er mathematisches Denken noch nicht gewöhnt ist, und ich möchte, dass seine Kenntnisse in dieser Materie auf soliden Fundamenten ruhen«), Deutsch, Schreiben, Griechisch, Schwimmübungen mit seinem Diener, Geschichte und Erdkunde. Dazwischen kurze Pausen und um 18 Uhr erneut ein Spaziergang. Diese kleinen Ausflüge nutzte Le Bas aus, um den Jungen in Naturkunde und Astronomie zu

unterrichten. »Um acht Uhr gehen wir in unsere Zimmer und lernen die Lektionen, das heisst schöne Textausschnitte von unseren Autoren sowohl als Prosa wie in Versen, oder um Aufgaben ins Reine zu schreiben, die ich während des Tages korrigiert hatte. Um neun Uhr, Schlafen.«<sup>9</sup>

Le Bas beschrieb Louis Napoléon als ein sehr sensibles Kind. Der Prinz fürchtete sich in der Dunkelheit, hatte Alpträume, wachte mitten in der Nacht auf, weckte dadurch seinen Lehrer. Wahrscheinlich lag es an der angegriffenen Gesundheit und der Nervosität des späteren Kaisers. Hortense selbst erzählte in ihren Memoiren, dass ihr dritter Sohn zu früh auf die Welt kam, dass er in Wein gebadet und in Watte eingewickelt werden musste. Früher hatte Abbé Bertrand nachts stets eine Lampe brennen lassen. Mit Le Bas war die Schonzeit vorbei; er appellierte an den Verstand des Jungen und verbot Aktivitäten wie Reiten und Tanzen. Louis Napoléon wurde ruhiger, seine Faulheit und der Ekel vor Arbeit schwanden genau so wie sein desolater Wissensstand.

## AUGSBURG, ROM, ARENENBERG

Hortense war auf der Suche nach einem eigenen Haus und versuchte mit ihrem Bruder Eugène, das markgräfliche Schloss Petershausen (die ehemalige reichsfreie Benediktinerabtei), zu erwerben. Auf Druck der Grossmächte stellte sich Markgraf Karl dagegen<sup>10</sup>. Nach dieser Absage kaufte sie unter dem Deckmantel ihres Bankiers Macaire die heute so genannte Villa Seeheim<sup>11</sup> sowie das Loretowäldchen. Im gleichen Zug erwarb sie im nahe gelegenen Kanton Thurgau das Schlossgut Arenenberg. Jedoch liess in dieser Angelegenheit der französische Botschafter in Bern, Comte de Talleyrand, nicht locker. Seit 1815 tat er alles, um die Anwesenheit der Herzogin am Bodensee zu verhindern. Er stellte sich ebenfalls gegen den Kauf der Domäne in der Schweiz: diese lag allein und verlassen auf dem Land und konnte nur sehr schwer überwacht werden. Dennoch kaufte Hortense im Februar 1817 Schloss Arenenberg, zog jedoch im April offiziell nach Augsburg, in die Nähe ihres Bruders. Dort erwarb sie ein grosses Haus in der Heiligkreuzstrasse<sup>12</sup>, in dem ihr gesamter Hofstaat unterkommen konnte. Arenenberg wurde in den nächsten Jahren zu ihrer Sommerresidenz, wobei sie ihre erzwungene Abwesenheit dazu nutzte, um grössere Umbauarbeiten durchführen zu lassen (Umgestaltung des Haupthauses, Neubau der Dépendance, Gestaltung des Landschaftsparks).

Einer empfand grosse Trauer beim Weggang des Prinzen: Johann Marmor. »Am 6. Mai 1817 reiste sie [Hortense] ab. Die Trennung vom Prinzen war der zweite grösste Schmerz meines Lebens, der erste war der frühe Tod meines guten Vaters gewesen. Ich hatte mit dem grössten Theile des Hofstaates auf sehr freundlichem Fusse gestanden,

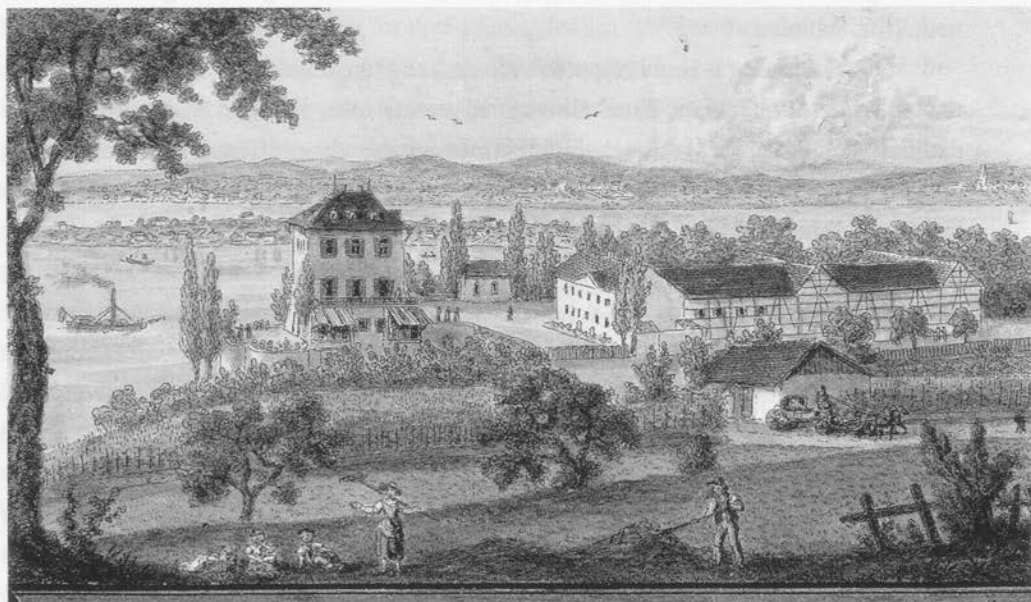


Abb. V.1: Nikolaus Hug: Das Schlossgut Arenenberg und der Untersee. Napoleonmuseum Thurgau

weil man wusste, dass der Prinz mich recht gern hatte. So waren mir der Kammerdiener der Königin, Charles Tallé<sup>13</sup>, welcher später in gleicher Eigenschaft zum Prinzen kam und demselben zur Flucht aus Ham vorzugsweise mitverhalf, sowie der Kutscher Florentin, welcher erst vor wenigen Jahren auf dem Schloss Arenenberg starb, sehr zugethan. Mit der Königin selbst kam ich, meines Wissens, nie in unmittelbare Berührung; denn was sollte sie auch mit einem zwölfjährigen Knaben sprechen? Ueberdies war ich damals viel zu schüchtern, als dass ich mich mit ihr zu reden getraut hätte, wenn sie selbst dies hätte thun wollen.«<sup>14</sup> Der Kontakt brach somit ab; erst als Erwachsene hatten beide wieder miteinander zu tun.

## STUDIENJAHRE IN AUGSBURG

In Augsburg begann ein neuer Lebensabschnitt für Louis Napoléon. Er erhielt nicht nur Unterricht auf Französisch bei seinem Privatlehrer Le Bas, sondern – und dies auf dessen Anregung und Zustimmung der Mutter – ebenfalls auf Deutsch im Gymnasium St. Anna. Betrachtet man die Schulnoten des jungen Prinzen, so startete er nicht schlecht: Bei dem ersten Zeugnis war er 54. in einer Klasse von 94 Schülern. Zwei Jahre später war er 4. einer Klasse von 66 Schülern! Stolz schrieb seine Mutter ihrer Jugendfreundin Nièves, Herzogin von Friaul: »Louis geht es viel besser und er arbeitet bestens. Er war 40. an seinem Gymnasium und ist jetzt 4. Welch ein Erfolg! Er war darüber sehr erfreut.«<sup>15</sup> Manche Ausgaben von antiken Autoren, die sich heute noch in der historischen Bibliothek des Prinzen Louis Napoléon im Napoleonmuseum Thurgau auf Schloss Arenenberg befinden, sind zweisprachig, Latein–Französisch und Latein–Deutsch, wie zum Beispiel die Werke von Titus Livius. Louis Napoléon wusste, was er Le Bas schuldete. Er schrieb seiner Mutter am 15. Juni 1821: »Ich bemühe mich, gut zu arbeiten. Ich habe übrigens hinter mir zugleich einen Freund und einen Meister, der mir Ratschläge eines Freundes gibt, der aber auch – wenn es nötig ist, was nun selten vorkommt –, sich streng wie ein Meister zeigen kann.«<sup>16</sup>

Dieses unstete Leben zwischen Augsburg und Arenenberg – dann im Winter in Italien, sei es in Florenz bei seinem Vater und seinem Bruder, sei es in Rom – dauerte bis 1824. Nach dem Tod ihres Bruders Eugène, und darüber hinaus nach dem Ableben von König Maximilian, war Bayern auch kein sicherer Ort mehr für Hortense und ihren Hof<sup>7</sup>. Nach der Rückkehr aus Italien im Frühjahr 1824 avancierte Arenenberg endgültig zum Lebensmittelpunkt der Herzogin von Saint-Leu und ihres Sohnes. Als Ergänzung zu seinem Unterricht bei Le Bas bekam Louis Napoléon manche Stunden bei Konstanzer Professoren wie Leopold Moosbrugger in Mathematik, Zeichnen bei Nikolaus Hug, Andreas Pecht und Carl Friedrich Sparmann (1824, 1826). Daneben spielte er in den Theaterstücken mit, die seine Mutter aufführte. Überall wo sie lebte und gelebt hatte, besaß sie stets vor Ort ein eigenes Theater, in Paris, Malmaison, Konstanz, Augsburg und natürlich auf

Schloss Arenenberg<sup>18</sup>. In der Bibliothek Thiers (Institut de France, Paris) sind noch Einladungen aus der Augsburger Zeit zu finden; darin lässt sich nachvollziehen, dass Louis Napoléon genauso wie der restliche Hofstaat für eine Rolle in Stücken wie »Fanfan et Colas« oder »Le prisonnier« einbezogen worden war.

Philippe Le Bas blieb noch bis zum Herbst 1827. Hortense hatte sich finanziell verspekuliert und musste ihn entlassen. So zumindest der offizielle Grund. Louis war außerdem mittlerweile 19 Jahre alt und hatte immer mehr Mühe mit der strengen Art des Lehrers. Er entwickelte auch in der Zwischenzeit andere Interessen. Nicht nur Richtung Amusement, sondern auch bei seinen Studien. Der Prinz brauchte keinen ständigen Privatlehrer mehr, er war nun in der Lage, sich selbst zu strukturieren. Am 23. Juni 1828 schrieb er seinem Vater, dass er in den nächsten drei Monaten das Werk des französischen Philosophen und Gelehrten Etienne Bonnot de Condillac lesen wolle: über zwanzig Bände zu Geschichte, Handel und Regierung, Grammatik, Logik, Rechensprache oder die Art zu denken. Es befand sich in der Bibliothek seiner Mutter im Erdgeschoss des Schlosses. Philippe Le Bas hatte ihm die Lust am Selbststudium vermittelt.



Abb. V.4: Hortense de Beauharnais: Prinz Louis Napoléon Bonaparte im Alter von 14 Jahren. Napoleonmuseum Thurgau

## ZURÜCK AM BODENSEE

In den zurückliegenden Jahren hatte sich Konstanz stark verändert. Eine leichte Entwicklung konnte bereits verzeichnet werden, als die so genannte »Genfer Kolonie« nach Konstanz kam. Anfang der achtziger Jahre des 18. Jahrhunderts hatte zunächst ein Bürger- und später ein Aristokratenaufstand in Genf viele Industrielle und Wirtschaftsmagnaten aus der Stadt vertrieben; nicht wenige davon kamen an den Bodensee. Darunter befanden sich auch heute noch bekannte Namen wie Macaire, Delisle, Dufour, Tissot. Manche davon blieben in Konstanz, auch nachdem sich die Situation in ihrer Heimat wieder beruhigt hatte. Andere kehrten in ihre Heimat zurück. Die »Genfer Kolonisten« hatten den Aufschwung vorbereitet und den Konstanzern eine wirtschaftliche Perspek-

tive gegeben. Einige Jahrzehnte später kam die Niederlassung der Bonapartes am Bodensee dazu. Wieder ist es Louise Cochelet, die damalige Gesellschaftsdame der Herzogin Saint-Leu, die uns in ihren Memoiren eine interessante Beschreibung der neuen Lebensumstände überliefert:

»Vor fünfzehn Jahren fehlten in Konstanz alle jene Annehmlichkeiten, die man sich auf Reisen gern vorzufinden wünscht; aber seither hat sich die Stadt sehr verändert. Schöne Kaufhäuser und grossartige Geschäfte wurden eröffnet, Fabriken gegründet, ein Kasino wurde eingerichtet. Dampfschiffe durchfurchen den Ober- und den Untersee und befördern jährlich Zehntausende von Fremden. Die Gasthöfe von Konstanz wetteifern mit den schönen Hotels der Schweiz und empfehlen sich durch die niedrigen Preise ebenso wie durch die Sauberkeit, die man hier antrifft; so ist Konstanz heute eine der Städte, die es am meisten verdienen, die Aufmerksamkeit der Fremden auf sich zu lenken; die schöne Lage der Stadt hat nicht ihresgleichen in Europa.«<sup>79</sup>

Königin Hortense und ihr Hof, aber auch ihre mütterliche Freundin Amalie Zephyrine von Hohenzollern-Sigmaringen kauften in den hiesigen Geschäften ein: Schmuck in der Wessenbergstrasse 4 bei Johann Nepomuk Knoblauch oder Kleider und Hüte in derselben Strasse, in der Nr. 1 bei August Rahn, Medikamente in der Malhaus-Apotheke am Obermarkt, Bestecke und Silberbecher in der Kanzleistrasse 6 bei Josef Müller, Porzellan in der selben Strasse im Haushalts- und Porzellangeschäft Xaver Wittmann, Schuhe – sei es Damenschuhe für Hortense oder Reitstiefel sowie Lackschuhe für Louis Napoléon – im Schuhhaus Haug in der Hussenstrasse 3, Seifen in der Rosgartenstrasse 7 bei H. Schradin. Auch direkt auf Schloss Arenenberg wurden – je nach dem ob die Königin am Bodensee weilte oder nicht – ca. 50 Personen in allen Bereichen der Haushaltung und der Landwirtschaft beschäftigt. Somit galt Hortense als eine der wichtigsten Arbeitgeberinnen in der Region.

Zusammen mit anderen Magnaten aus Konstanz und dem Thurgau gründete Hortense 1816 die erste Bodensee-Schiffahrtsgesellschaft. Sie beauftragten den Zürcher Mechaniker Johann Caspar Bodmer mit dem Bau eines Dampfschiffs. Es wurde auf den Namen »Stephanie«, nach der Grossherzogin von Baden, Hortenses Cousine, getauft und ging mit dem Spitznamen »Steh-fahr nie« in die Geschichte der Schiffahrt auf dem See ein: Die Maschine war viel zu schwach für die zu bewegende Masse. Rudernd musste es bei der Inauguralfahrt in den Hafen zurückgebracht werden. Der nächste offizielle Versuch, eine Dampfschiffahrtsgesellschaft zu gründen, gelang dann erst 1828.

## DIE MILITÄRISCHEN LEHRJAHRE

Im Sommer 1830 nahm Louis Napoléon zum ersten Mal am Unterricht der Militärschule in Thun teil. Diese war 1819 u. a. von dem Obersten Guillaume Henri Dufour gegründet worden, der während des Exils seiner Eltern 1787 in Konstanz (Wessenberg-

strasse 14), geboren worden war. Bis 1831 unterrichtete Dufour noch selbst, anschliessend übernahm er die Gesamtleitung der Schule. Eigentlich hatte der Prinz bereits ein Jahr zuvor an den Kursen teilnehmen wollen, allerdings war er zu spät aus Italien zurückgekehrt; der Unterricht hatte bereits begonnen. Seine allerersten militärischen Gehversuche hatte Louis Napoléon aber schon in Konstanz absolviert. Zuerst auf der Markstätte, vor der »Unteren Kaserne«, dem ehemaligen Kapuzinerkloster, wo er zahlreiche badische Veteranen aus den napoleonischen Kriegen traf. Die ehemaligen Angehörigen der »Grande Armee« liessen sich vom Neffen Napoleons I. zum Spass befehligen. Später, diesmal etwas ernster, übte Louis als Aspirant (Offiziersanwärter) in den Reihen des in Konstanz stationierten Grossherzoglich Badischen Regiments auf dem St. Stephansplatz. Allerdings blieb es bei einem kurzen Gastspiel. Auf politischen Druck hin musste er seinen Dienst quittieren, blieb aber der Konstanzer Garnison stets verbunden.

Jetzt, 1830, wurde es ernst. Vom 19. Juli bis 10. September nahm Louis Napoléon als Volontär (Freiwilliger) am Unterricht in Thun teil. Oberst Dufour hat über seine gesamte Tätigkeit als Lehrer ein »Journal des travaux relatifs au Génie, exécutés à l'Ecole militaire de Thoune« geführt, in dem er jeden Tag die ausgeführten Unterrichtseinheiten eintrug: Strategie, Befestigung, Artillerie, Zeichnen, praktische Übungen auf dem Feld oder Schiessübungen mit Raketen. Vom 22. August bis 5. September ging die ganze Truppe auf Kundschaftertour durch die Alpen, über den Sustenpass, Oberalp, bis Zug und Luzern. Louis Napoléon wurde wie alle andere Anwärter behandelt; dies war nicht nur von der Schulleitung so angeordnet, sondern auch vom Prinzen selbst gewünscht. Louis legte besonders viel Wert darauf, dass zwischen ihm und seinen Kameraden kein Unterschied gemacht wurde.

In den folgenden Jahren besuchte er immer wieder die Militärschule von Thun, zunächst als Schüler, später sogar als Ausbilder. 1834 konnte er mit Stolz seiner Mutter schreiben, dass er von der Berner Regierung das Diplom eines Hauptmanns der Artillerie ehrenhalber erhalten hatte. Ehrenhalber, da er kein Schweizer Bürger war.

Zurück auf Schloss Arenenberg begann der Prinz mit seiner schriftstellerischen Tätigkeit. 1832 veröffentlichte er zunächst seine »Politischen Träume«, 1833 die »Politischen und militärischen Betrachtungen über die Schweiz« und 1836 das »Artilleristische Handbuch für die Offiziere der helvetischen Republik«, die letzten beiden sowohl auf Französisch wie auch auf Deutsch beim Verlag Orell Füssli in Zürich publiziert. Er arbeitete zwei Jahre an dem Handbuch und stellte selbst die 40 Illustrationstafeln her, die er in der Druckerei von Andreas Pecht in der Konstanzer Katzgasse stechen liess.

Es sollte aber nicht nur bei der Theorie bleiben. Regelmässig nahm Louis Napoléon an Bundes- sowie an kantonalen Schützenfesten teil. Darüber hinaus war er Mitbegründer der Thurgauer Schützengesellschaft in Ermatingen und der Offiziersgesellschaft des Kantons.



Abb. VII.3: Félix Cottrau: Prinz Louis Napoléon Bonaparte als Hauptmann der Berner Artillerie. Napoleonmuseum Thurgau

Dabei ruhte auch sein Erfindergeist nicht: Er entwickelte eine neue Form von Kanonen, bei denen er die Züge und Felder aus Handfeuerwaffen auf die Artillerie übertrug. Der Vorteil lag in der Verbesserung der Zielgenauigkeit und der Steigerung der Reichweite. Lediglich das Material, Bronze, wurde zunächst noch beibehalten<sup>20</sup>. Nach eigenen Plänen ließ Louis Napoléon in der Konstanzer Glockengießerei Rosenlächer auf der Laube zunächst drei solche Geschütze gießen: »Schon einige Zeit trug sich der Prinz mit dem Gedanken, gezogene Kanonen zu erfinden. Er ließ zu diesem Behufe im Jahre 1836 Kanonen in der Constanzer Glockengießerei gießen und Züge aus Stahl durch den Mechaniker [Donatus] Klein daselbst fertigen. Eine dieser Kanonen gerieth schlecht und

sollte also wieder zerstört werden. Man versuchte dies zweimal vergeblich durch Ladung von trockenem Sand, den man auf den Wunsch des Professors Lachmann sogar von Paris zu diesem Zwecke kommen ließ. Klein versuchte es auf eine andere Weise, mittels einer fest passenden Schraube. Der Versuch zur Sprengung wurde an einem bestimmten Tag in Gegenwart des Prinzen zwischen dem Kreuzlinger- und Emmishoferthor bei Constanz gemacht, wo damals noch die Wallgräben standen. Er gerieth so gut, dass die Stücke überall und selbst bis auf die Markstätte flogen und einen gewaltigen Spectakel erregten. In der ersten Verwirrung setzte sich der Prinz auf sein Ross und ritt in gestrecktem Galopp davon auf das thurgauische Gebiet. Er kehrte nicht wieder nach Constanz zurück, bis die Sache geschlichtet war, die übrigens nicht viel auf sich hatte, weil die Polizei vom Unternehmer vorher benachrichtigt worden war. Mit den zwei übrigen Kanonen machte er Schiessübungen von Arenenberg nach einer Scheibe, die in der gegenüberliegenden Reichenau aufgestellt war. Er verfehlte in mehreren Schüssen sein Ziel nie.«<sup>21</sup>

Weitere militärische Experimente führte der Prinz im Landschaftspark seiner Mutter durch. Er probte das Sprengen von Minen. Sehr zum Leidwesen von Hortense übrigens. Louis grub Tunnels in den anstehenden Sandstein, füllte diese am Ende mit Sprengstoff, vermauerte das Ganze und brachte es zur Explosion.

## POLITISCHE TÄTIGKEITEN

Prinz Louis Napoléon sprach – und schrieb – immer wieder von der grossen Verantwortung, die er trug. Eine Verantwortung, die ihm sein Name auferlegte. Zunächst stand er – nach den Brüdern des Kaisers, die aber keine politische Ambitionen mehr hegten – an dritter Stelle der bonapartistischen Thronfolge: Der Herzog von Reichstadt, einziger legitimer Sohn Napoleons I. mit seiner zweiten Gemahlin Marie-Louise, war gestorben und sein eigener älterer Bruder, Napoléon Louis kam während des Carbonari-Aufstandes am 17. März 1831 in Forlì ums Leben (beide Brüder hatten sich gegen den Willen Ihrer Eltern in die Kampfhandlungen gestürzt und dachten, dass die Carbonari durch ihren Namen weitere Anhänger für die Sache bekämen)<sup>22</sup>. Louis Napoléon galt also nach dem Tod des Cousins (22. Juli 1832) als offizieller Thronfolger des kaiserlichen Frankreichs und war sich seiner Rolle auch durchaus bewusst.

Seinen ersten Coup startete Louis Napoléon allerdings erst 1836. Am 30. Oktober versuchte er mit einigen Mitverschwörern in Straßburg einen Putsch. Die Idee war einfach: es galt die dortige Garnison zum Aufstand zu bringen und in Richtung Paris zu marschieren. Louis wollte seinen Onkel nachahmen, der im März 1815 auf Paris marschiert war und dabei immer mehr und mehr Anhänger um sich versammelte. Dazu fehlte dem Prätendenten allerdings einiges! Nach einer Stunde war der Spuk vorbei und praktisch alle Beteiligten verhaftet. Der französische König Louis-Philippe zog es vor, dem Ganzen keinen Wert beizumessen. Er schickte den ungestümen Bonaparte ohne Gerichtsverhandlung einfach ins nordamerikanische Exil und ließ die Mitverantwortlichen freisprechen. Es sollte wie eine Farce wirken, die Franzosen sollten den Neffen Napoleons I. einfach nur belächeln. Und die Rechnung des Königs ging auch prompt auf. Frankreich lachte oder schüttelte bestenfalls nur den Kopf. Allerdings hatte die Unternehmung auch einen positiven Aspekt für Louis: Jetzt war er bekannt; Frankreich wusste, dass unter den Bonapartisten jemand bereit stand, das Ruder zu übernehmen.

Lange blieb der Prinz nicht in den USA; er hatte erfahren, dass es seiner Mutter gesundheitlich sehr schlecht ging. Sie versuchte ihn zwar zu beruhigen, aber Valérie Masyer, ihre Gesellschaftsdame, fügte ihrem letzten Brief ein paar Worte auf dem Umschlag bei: »Kommen Sie, kommen Sie!« Mit dem ersten möglichen Schiff nach Europa reiste Louis Richtung England, von dort – nachdem er Polizei und Spione abgehängt hatte – über Belgien auf den Arenenberg. Die Anwesenheit ihres jetzt einzigen Sohnes verbesserte den gesundheitlichen Zustand von Hortense. Allerdings nur für kurze Zeit: Die Königin starb am 5. Oktober 1837 in seinen Armen.

Zunächst duldete man Louis Napoléon am Bodensee; er sollte Zeit bekommen, um sich der Testamentvollstreckung zu widmen und sich mit dem Erbe seiner Mutter auseinanderzusetzen. Abwechselnd lebte er nun auf den Schlössern Arenenberg bzw. Gottlieben. Sein Schwiegervater in spe, Jérôme Bonaparte (1784–1860), wollte letzteres für ihn und seine Verlobte, Mathilde (1820–1904) kaufen. Doch nach dem Putschversuch in





Abb. XIII.3: Franz-Xaver Winterhalter: Kaiser Napoleon III. in Krönungsornat. Napoleonmuseum Thurgau

Straßburg war die Verlobung wieder gelöst worden. Daraufhin erwarb Hortense Schloss Gottlieben für sich. Louis Napoléon schrieb seinem Vater am 10. Mai 1838: »Ich habe den ganzen Winter im alten Schloss von Gottlieben verbracht, das meine Mutter hatte einrichten lassen, und dessen Renovierung ich fortsetze. Obwohl der Standort nicht so schön ist wie auf Arenenberg, fühle ich mich hier wohler, da hier keine schmerzlichen Erinnerungen aufsteigen wie im Haus meiner Mutter. Dennoch habe ich die Absicht in diesem Sommer auf den Arenenberg zurückzukehren, da die Reparaturarbeiten mich dazu zwingen.«<sup>23</sup>

Nun wurde aber die französische Regierung unruhig, insbesondere ihr Repräsentant in der Schweiz, der Herzog von Montebello. Ironie der Geschichte: Montebello war der Sohn von Marschall Lannes und zusammen mit Louis Napoléon in der Schlosskapelle von Fontainebleau getauft worden. Als Patin fungierte

damals Königin Hortense ... Trotzdem tat Montebello alles, um ihren Sohn aus der Schweiz ausweisen zu lassen. Es kam sogar zu Mobilmachungsbefehlen entlang der französisch-schweizerischen Grenze! Darauf hin sah sich Oberst Dufour gezwungen, auch die Schweizer Seite zu aktivieren. Die Situation eskalierte. Louis Napoléon nutzte eine Gesetzeslücke: Am 30. April 1832 war er vom Präsident und Grossen Rat (Parlament) des Kantons Thurgau aufgrund seines wohltätigen Engagements zum Ehrenbürger ernannt worden. War er nun Schweizer oder weiterhin Franzose? Die Möglichkeit einer Doppelbürgerschaft existierte zu diesem Zeitpunkt noch nicht.

Schliesslich schrieb Louis Napoléon am 6. August 1838 an den Präsidenten des Kleinen Rates des Kantons Thurgau, Landammann Anderwert, folgendes: »Das Schreiben [Montebellos] behauptet, dass die Schweiz nicht dulden würde, dass ich mich Franzose nenne, jedes Mal wenn ich die Hoffnung hege, mein Heimatland zu sehen, und Thurgauer Bürger, wenn die französische Regierung erneut kriminelle Versuche meinerseits verhindern möchten. Ich werde die Regierung fragen, warum sie mich als Franzose anerkennt, wenn sie mich verfolgen will, und als Ausländer, sobald ich einen Fuss auf französischen Boden setze. Wenn sie mich als französischer Bürger anerkennen will,

so soll sie mir einen Pass geben, und ich begeben mich nach Paris. Wenn sie mich aber als Ausländer betrachtet, so soll sie mich in Ruhe meine Souveränität in einem freien Staat geniessen lassen. Aber die Frage ist müssig: das Gesetz erkennt seit 1815 meine Familie nicht mehr als Französisch an, das stimmt. Es gibt aber Namen, die man nicht entnationalisieren kann. Deshalb habe ich nicht an das Gesetz appelliert, als ich in Strassburg 1836 eintrat, denn ich war bewaffnet, um sie zu stürzen. Hier, im Gegenteil, ist alles legal: Die Schweiz hat mir als Beweis ihrer Wertschätzung das Bürgerrecht verliehen. Ich verlange mein Recht; das Schweizer Volk wird das Seinige aufrechtzuerhalten wissen.«<sup>24</sup>

Nach Gesprächen mit Oberst Dufour und dem Konstanzer Generalvikar bzw. Bistumsverweser Ignaz Heinrich von Wessenberg, beide langjährige väterliche Freunde des Prinzen, beschloss Louis Napoléon der Bodenseeregion den Rücken zu kehren und nach England ins Exil zu gehen. Am 21. September gab der Prinz seinen Beschluss, das Land zu verlassen, dem Präsidenten des Kleinen Rates bekannt. »Am 14. October nachmittags um halb drei Uhr traf der Prinz, von achtzehn Equipagen bis an die Barriere begleitet, in Constanz ein, wo er im Gasthof zum Adler abstieg. Von da aus fuhr er um fünf Uhr Abends mit Postpferden wieder ab. Sein Freund Querelle sass allein bei ihm in seinem Reisewagen; in einem andern folgte sein Arzt Conneau und sein Kammerdiener Carl Thelin. Eine dumpfe Stille herrschte beim Einsteigen unter den ihn umstehenden Zuschauern aus Mitgefühl über sein Schicksal, und der Schmerz, einen so werthen Nachbar zu verlieren, sprach sich unverkennbar aus.«<sup>25</sup>

## KAISERLICHER BESUCH AM BODENSEE

Auch in späteren Jahren hat Napoleon III. den Bodensee nicht vergessen. Zum einen kaufte er weiterhin Bodensee-Weine in Konstanz oder Hemden und Zylinder bei Karl Schedler auf der dortigen Markstätte ein. Zum anderen kaufte er 1855 Schloss Arenenberg, Stätte seiner Jugend, zurück. Als er nach seinem zweiten misslungenen Putschversuch in Boulogne-sur-Mer lebenslänglich in die Festung Ham (Departement Somme) in Haft kam, hatte er sich gezwungen gesehen, nach und nach seine Besitzungen zu verkaufen, um seinen Lebensunterhalt zu finanzieren. Als ihm nichts mehr anderes übrig



Abb. V.15: Titelblatt eines Werkes von Louis Napoléon Bonaparte zu seinen militärischen und politischen Betrachtungen über die Schweiz. Napoleonmuseum Thurgau

blieb, veräusserte er am 1. Juli 1843 auch die Domäne Arenenberg für 73 000 Reichsgulden an Roseline Huet de Froderville, die in zweiter Ehe mit dem sächsischen Musiklehrer Karl Keller verheiratet war. Der damals noch als Prinz Louis Napoléon fungierende Bonaparte hatte sich allerdings ein Rückkaufsrecht zusichern lassen. Zwölf Jahre später war es dann soweit. Napoleon III. kam wieder in den Besitz des Schlosses seiner Mutter. Nur dauerte es noch einmal zehn Jahre, bis er sich entschloss, einen Besuch in seiner Heimat zu machen. 27 Jahre zuvor hatte er den Bodensee verlassen.

Zum 15. August 1865, dem Napoleonstag<sup>26</sup>, weilte Napoleon III. mit seiner Gemahlin Eugénie und dem gemeinsamen Sohn Loulou, in Châlons (nahe Reims), auf dem Truppenübungsplatz, wo er das Militär hatte Paradieren lassen (eine Art Inspektion). Auch in der fernen Heimat des Kaisers, am Bodensee, verfolgte man die Ereignisse in Frankreich. So meldete die Konstanzer Zeitung am 20. August 1865: »Der Napoleontag ist in ganz Frankreich vorschrittmässig gefeiert worden. Der Regen hat aber namentlich den Parisern das Schauspiel der Beleuchtung verdorben.«<sup>27</sup> War es eine spontane Entscheidung, anschliessend an den Bodensee zu reisen? Es klingt beinah so, wobei die Thurgauer Zeitung bereits am 15. August meldete: »Auf Arenenberg wird hoher Besuch erwartet und dafür alles aufs Schönste eingerichtet.« Im Gegensatz zu dem etwas nüchternen Bericht in der Konstanzer Zeitung fiel derjenige in der Thurgauer Zeitung über die Ankunft des – bis heute einzigen – Thurgauer Ehrenbürgers detailreicher aus: »Der Kaiser! Flüsterte es durch die Menge. Und richtig, da kam er, zwar etwas gebückten Hauptes, aber sehr gesund und frisch aussehend, wir möchten fast sagen blühend. Scharfen Auges und freien Blickes, den Stempel des Herrschers auf der Stirne tragend, steigt er in den Wagen, vor ihm die Kaiserin, eine schöne, jugendliche, wahrhaft kaiserliche Gestalt, lachend und scherzend, in einfacher, aber umso einnehmenderer Kleidung und ein Mündchen voll Perlenzähne zeigend, um welche sie Eva im Paradies beneidet haben würde. Vor den Majestäten und hinter ihnen sind einige Mann »Cent Garde« (Leibgarde des Kaisers), schwarz gekleidet und sofort an den Kutschenschlägen sich aufstellend. Ein schöner Lieblingshund der Kaiserin nimmt ebenfalls im Wagen Platz und treibt die Freundlichkeit so weit, dass er der hohen Frau das Gesicht leckt, das diese ihm willig bietet. Schliesslich nimmt noch ein Herr im kaiserlichen Wagen Platz. Wer es war, wir wissens nicht. An glänzenden Uniformen, auf die so Mancher von uns gespannt, war nur eine einzige zu sehen: die reich besternte des Oberstallmeisters Fleury. Das übrige Gefolge verteilte sich in die übrigen Gefährte, und so zog dann die Reisegesellschaft langsam ab und Ermatingen zu. Von Polizeimassregeln war wenig zu sehen. Der Kaiser fühlte sich offenbar wohl in seinem alten Konstanz und fürchtete weder Orsini-Bomben noch Revolver und Dolche.«<sup>28</sup>

Général Fleury, Capitaine Charles Duperré, die Hofdamen Gräfin Rayneval, Gräfin von Montbello und Mademoiselle Bouvet, spätere Mme Carette, bildeten den engen Kreis der Begleiter des kaiserlichen Paares. Sie trugen sich am 19. August in das Gästebuch von Schloss Arenenberg ein<sup>29</sup>. Auffallend ist die Abwesenheit des kaiserlichen Prinzen<sup>30</sup>.

Nun handelte es sich um eine Reise des kaiserlichen Ehepaars ins Ausland. Dass der Thronfolger nicht mit von der Partie war, mag daran gelegen haben, dass »einer zu Hause bleiben musste«, falls etwas dem Kaiser und der Kaiserin zustossen sollte. Der Neunjährige schrieb seinen Eltern vom Militärcamp in Châlons aus ein Telegramm: »Mir geht es im Lager von Châlons gut, nur habe ich ein bisschen Sehnsucht nach meiner Mama ... Auch ich, wenn ich in die Schweiz fahre, werde Arenenberg besuchen, das mich an meinen Vater erinnern wird.«<sup>31</sup>

Auf Arenenberg angekommen, galt der erste Besuch des kaiserlichen Paares der Kapelle, die Königin Hortense 1831/32 hatte bauen lassen. Dort waren nach ihrem Tod ihre sterblichen Überreste aufgebahrt worden, als Dr. Conneau die Autopsie durchführte, bevor ihr Herz auf dem Ermatinger Friedhof beigesetzt wurde und ihr Leichnam schliesslich nach Rueil-Malmaison, in die Krypta der Kirche Saint Pierre Saint Paul, in die Nähe ihrer Mutter, der Kaiserin Joséphine überführt werden durfte. »Es mögen wohl eigenthümliche Gefühle gewesen sein, die ihn in diesem Augenblicke bewegten, da er als Kaiser zum erstenmal den Boden wieder beschritt, den er vor 27 Jahren als Flüchtling verlassen hat, eine Mutter zurücklassend, mit der ihn die innigste gegenseitige Liebe verband, die aber den Sohn und sein glänzendes Geschick nicht mehr sah, das ihres vereinsamten Lebens einzige Hoffnung geblieben war. Der Kapelle, wo Hortense's Statue<sup>32</sup> aus weissem Marmor steht, galt denn auch der erste Gang, den der Kaiser mit der Kaiserin am Arme machte.«<sup>33</sup> An diesem Abend kam der Salensteiner Männerchor und brachte seinem früheren Bürger und Schulvorsteher ein Ständchen. Auch die damaligen Handwerker seiner Mutter waren gekommen. Darüber freute sich sichtlich der Kaiser: »In einer kurzen Dankesrede von der Terrasse des Schlosses aus gab er in deutscher Sprache der Freude Ausdruck, dass es ihm vergönnt sei, den Ort seiner glücklichen Jugendzeit wiederzusehen, und erkundigte sich, ob sich jemand unter den Sängern befinde, der sich seiner Abreise vor 27 Jahren entsinnen könne. Ein vielstimmiges »Ja« war die Antwort, mit der Ergänzung, dass er damals gesagt habe, er scheidet mit Schmerzen von hier, es solle aber Freude walten, wenn er wieder komme. Dies hatte sich tatsächlich erfüllt.«<sup>34</sup>

Den nächsten Vormittag nutzte der Kaiser, um seine damaligen Freunde und Bekannten zu besuchen, bevor der offizielle Teil begann. Er fuhr bis nach Wäldi, wo er seine Jagdkollegen mit Wein und Schwarzbrot bewirtete. Er schien während der 27 Jahre seiner Abwesenheit seine Deutschkenntnisse nicht verloren zu haben. Oft ging er auch allein spazieren. Am diesem Samstagabend stieg das Fest, das Prinz Louis Napoléon beim Verlassen des Landes versprochen hatte. Dazu liess er ein grosses Feuerwerk in den Himmel schiessen. Die Rückkehr des Ehrenbürgers und Freundes wurde würdig gefeiert. Am nächsten Tag war allen erlaubt, durch den Park zu wandeln. Einen so gewaltigen Menschenzulauf hatte das Schlossgut Arenenberg noch nie gesehen. Auch nicht zu Zeiten der Königin Hortense.

Der Sonntag war für eine Dampfschiffahrt auf dem Bodensee reserviert. Das Schiff war von der Dampfbootgesellschaft Untersee und Rhein zur Verfügung gestellt worden.

Die Konstanzer Zeitung berichtete: »Konstanz, 20. August. Heute gegen Mittag holte die »Germania«<sup>35</sup> den Kaiser und die Kaiserin von Frankreich zu Arenenberg ab. Eine grosse Menschenmenge war auf der Rheinbrücke versammelt, als der geschmückte Dampfer hindurchfuhr. Derselbe ging an der Stadt vorüber nach der Insel Mainau und weiter in den Obersee gegen Friedrichshafen zu, ohne irgendwo anzulegen. Bei der Rückfahrt stieg das kaiserliche Paar in Konstanz aus, besuchte die Schweizerische Kunstausstellung und fuhr sodann per Chaise nach Arenenberg zurück. Nicht unerwähnt wollen wir lassen, dass der Kaiser an der Ecke des oberen Marktes halten liess und daselbst einen alten Bekannten, den greisen Herrn Eduard Delisle, auf's Freundlichste begrüßte.«<sup>36</sup> Am Abend kam der Männergesangverein von Steckborn auf Arenenberg und sang für den früheren Nachbar. Der Kaiser füllte höchstpersönlich die Gläser seiner Gäste mit Champagner. Später wurde erneut ein Feuerwerk abgebrannt. Noch bevor er sich vom Bodensee verabschieden musste, hinterliess Napoleon eine grosszügige Spende von 30 000 Franken für Hilfesuchende Kirchengemeinden von Ermatingen, Mannenbach sowie Salenstein.

Diese war und blieb die einzige Reise des »Bodensee-Knaben« in seine Heimat. Nach der Kapitulation von Sedan am 1. September 1870 und während seines Aufenthalts in Schloss Wilhelmshöhe bei Kassel plante er zunächst eine Rückkehr auf den Arenenberg und schickte dorthin Pferde samt Ausrüstung. Man liess auch Renovierungen vornehmen. Doch wenige Tage später befahl er den Pferdeknechten – zur Überraschung aller – mit dem Tross nach England zu reisen, da er sich entschieden hatte, nach Chislehurst zu seiner Frau und seinem Sohn zu fahren. Einzig die vier Kutschen von Sedan, in denen er zusammen mit Bismarck dem preussischen König Wilhelm entgegen gefahren war, blieben bis heute auf dem Arenenberg.

Napoleon III. starb am 9. Januar 1873 in Chislehurst, im englischen Exil, ohne Arenenberg und Konstanz je wieder gesehen zu haben. Kaiserin Eugénie erzählte eines Tages ihrem Sekretär Pietri, dass der Kaiser aus einem bestimmten Grund nicht mehr an den Bodensee hatte zurückkommen wollen: Er fühlte sich wie ein dem Tod geweihtes Tier, das in seinen Bau zurückkehrt, um zu sterben. Ob dies wirklich zutrifft, sei dahingestellt. Eugénie bemühte sich im Nachhinein, das Bild ihres Mannes durch eigene Aussagen zu prägen.

## DER FRANZÖSISCHE KAISER NAPOLEON III., WIRKLICH EIN »LAUSBUB VOM BODENSEE«?

Am 25. November 1838 schrieb Prinz Louis Napoléon einer Jugendfreundin, Amélie von Zeppelin, geborene Macaire, folgende Zeilen: »Alle sind hier [in Grossbritannien] sehr zuvorkommend zu mir, es gibt viele Soirées und Bälle (darunter einen in 8 Tagen, von dem man mich zum Patron ernannt hat). Doch trotz alledem, trotz der Jagd und ih-

rer Vorzüge, würde ich Ihnen so gern am 31. Dez. beim Ball im Casino von Konstanz ein gutes neues Jahr wünschen, denn ich hänge an Menschen und Orten, die ich seit langem kenne; ich war so jung, als ich in dieses Land kam, in dem Sie leben, dass ich dort Wurzeln geschlagen habe; deshalb kann ich mich nie gänzlich verpflanzen. Ich lasse wie ein Baum, den man abschlägt, meine Wurzeln in den Orten zurück, wo ich Freunde zähle und wo mich süsse Erinnerungen verbinden.«<sup>37</sup>

Hier machen sich zwei Begriffe bemerkbar, die ihresgleichen in der französischen Sprache suchen: Vaterland und Heimat. Für Louis Napoléon war und blieb Frankreich das Vaterland, er fühlte sich als Franzose durch und durch. Aber die Heimat, das ist der Bodensee, Konstanz und Arenenberg. Und diesem Gefühl gab er in dem Brief an seine Freundin deutlich Ausdruck. Ausserdem kam in seinem Charakter deutlich die alemannische Mentalität zum Vorschein. Er beobachtete gern und lang seine Gegenüber, seien sie Berater oder Widersacher, er liess sich Zeit für seine Entscheidungen, in der Hoffnung, dass sich alles von allein klären würde. Er wollte niemanden brüskieren oder schockieren. Ein typischer alemannischer Charakterzug! Und am 14. Januar 1858, nach dem Attentat von Giuseppe Orsini, war seine erste Reaktion, als er noch unter Schock stand, auf »schwyzer dütsch« zu sprechen. Man kann sich bildlich die erstaunten Blicke seiner Gattin und der anwesenden Minister vorstellen! Kein Wunder also, dass ihn seine Gegner, Franzosen wie Deutsche, die »Sphinx« nannten, ein Wesen, das sie nie verstehen und durchdringen konnten.

Nicht nur durch den Rückkauf des Schlossguts Arenenberg zeigte Kaiser Napoleon III. seine Liebe zu seiner Heimat. In Mourmelon-le-Grand, bei Reims, z. B. hat er 1856 einen Truppenübungsplatz angelegt. Die dortige Kirche St. Laurent musste renoviert und erweitert werden. Er beauftragte den Konstanzer Fotografen Friedrich Halm, Aufnahmen und Zeichnungen des Turms von St. Stephan in Konstanz anzufertigen. Das waren Dokumente über »seine« Garnisonskirche als er noch der »Prinz vom Bodensee« war. Sie stand Modell für das neue Gotteshaus seines Truppenübungsplatzes.

Auch in Paris erinnert eine Strasse an den Bodensee: 1867 liess Napoleon III. die »Rue Sainte-Marie-Blanche« im 18. Arrondissement in »Rue Constance« umbenennen.

Und schliesslich der Bois de Boulogne, im Westen von Paris, wo man den Ober- und Untersee samt seiner Insel entdecken kann. Für die Umgestaltung des Parks hatte Napoleon III. sogar einen langjährigen Freund beauftragt, einen Landschaftsgärtner, der schon seine Spuren im Arenenberger Park hinterlassen hatte: den »deutschen« Fürsten Hermann von Pückler-Muskau.

In der »Gartenlaube« von 1865 erinnerte sich Johann Marmor noch an den kaiserlichen Jugendfreund: »Universitätsstudien, Reisen und Berufsgeschäfte entfernten uns räumlich und zeitlich von einander. Der Prinz hatte sich in den Jahren 1830 und 1831 in die italienische Verschwörung verwickelt, der sein Bruder zum Opfer fiel, während er selbst diesem Loose nur schwer entrann. Von dort an träumte er wohl seinen Kaisertraum und suchte mit allen Mitteln den Thron Frankreichs zu erlangen, welchen ihm



Abb. VI. Ary Scheffer: Serenade auf Arenenberg. Napoleonmuseum Thurgau

der Onkel zugesagt hatte und auf den er ein vollkommenes Recht zu haben glaubte. Es ist daher begreiflich, dass er bei solchen Bestrebungen keinen Sinn mehr hatte für die glücklichen Tage seiner Kindheit, die mit all ihren Freuden schon allzu weit hinter ihm lagen. Ich muss jedoch zur Rettung der Wahrheit sagen, dass er mich als seinen Spielcameraden immer sehr freundlich und zuvorkommend behandelte, so oft wir uns trafen, was jedoch nicht häufig geschah.

Als im Jahre 1834, vorzugsweise durch meine Bemühungen, ein Bürgermuseum in Constanz erstand, wurde er auf meinen Vorschlag zum Ehrenmitglied der Gesellschaft ernannt, wofür er sich in einem Schreiben an dasselbe, sowie an mich, bedankte. Mehreren Bällen des Museums wohnte er bei und ich musste immer an seinem Tische Platz nehmen. Seine Wohlthätigkeit war die alte, was Stadt und Land bezeugen könnte. Oft machte er sich das Vergnügen, ganzen Schaaren von Buben, die seiner schon lange auf der Stiege des Theaters warteten, den Eintrittspreis auf das sogenannte Chörle zu bezahlen. Da er meistens erst nach Beginn des Stückes kam, so verkündete ein gewaltiges Jubeln und Trampeln der wilden Horde schon zum Voraus seine Ankunft.«<sup>38</sup>

Das schönste Zeugnis der Anhänglichkeit Napoleons III. steht aber in Constanz selbst. Vor seiner Abreise im Oktober 1838 hinterliess Louis Napoléon dem Wirt des Hotels »Goldener Adler«, Ferdinand Mayer, des Gasthauses, in dem er und seine Mutter im Dezember 1815 abgestiegen waren, ein Geschenk: einen goldenen »napoleonischen«

Adler! Heraldisch richtig, muss ein napoleonischer Adler nach rechts schauen. Nicht so in Konstanz. Auf Wunsch des späteren Kaisers schaut er nach links, zu seinem »Elternhaus«, in Richtung Thurgau und Arenenberg. Alle drei, Konstanz, Thurgau, Arenenberg, sind seine Wurzeln, hier liegt die Heimat Napoleons III.

Anschrift der Verfasserin:

lic. phil. Christina Egli, Stv. Museumsdirektorin des Napoleonmuseums Thurgau,  
Schloss und Park Arenenberg  
CH-8268 Salenstein, eMail: christina.egli@tg.ch

## ANMERKUNGEN

1 Hortense verkaufte das Anwesen 1817, bevor sie Schloss Arenenberg erwarb. Heute heisst es »Château de l'Impératrice« und ist Sitz der ständigen Vertretung Italiens bei der UNO in Genf.

2 »On est presque mort quand on est exilée. C'est un tombeau où seulement la poste arrive.«

3 COCHELET, Louise: Mémoires sur la reine Hortense et la famille impériale. Paris, 1839, Vol. 4, S. 101f. »Nous étions maintenant dans le grand-duché de Bade, que nous regardions comme un asyle; la pensée qu'il nous serait facile de nous y installer mieux, nous faisait prendre patience. Cependant il y avait une chose dont la reine ne pouvait s'accommoder, c'était l'odeur des poêles de fonte; elle lui faisait tant de mal, que pour y échapper nous sortîmes dès le lendemain, par un froid très rigoureux, et nous nous mîmes à parcourir cette ville, qui n'a guère conservé de son ancienne splendeur que son nom et son admirable situation; ses rues, ses places silencieuses, où certainement l'herbe devait croître en été, l'air calme de ces bons et hospitaliers habitants, tout cet aspect de tranquillité souriait et plaisait infiniment à la reine; elle avait eu tant à souffrir de son contact avec le monde et les grandeurs, que l'idée de la retraite, de la solitude même avait le don de la charmer.

Nous cherchions une maison bien située, pour nous y établir et jouir de la vue du lac; malheureusement il y en avait peu qui nous convinsent. Ce n'est guère que du port qu'on peut découvrir cette belle étendue d'eau, qu'on prendrait pour la mer, si l'on n'apercevait sur la droite des cimes glacées d'un effet majestueux. [...]

En attendant, il était difficile de mener une vie plus monotone et plus triste que la nôtre. Tous les jours nous sortions à pied dans les rues de Constance, où il n'y avait pas alors le moindre objet qui pût reposer nos yeux, incessamment fatigués par la neige qui couvrait le pavé et les toits des maisons. Après notre dîner, lorsque le couvert était enlevé (car la même pièce nous servait de salon et de salle à manger), nous nous réunissions pour achever la soirée dans une petite rondelle qui était à l'un des angles de cette unique pièce; nous n'avions ni piano, ni musique; il avait été impossible de s'en procurer; des livres français étaient chose peut-être encore plus rare à Constance. A force de fureter chez tous les revendeurs, l'abbé Bertrand avait fini par découvrir les Anecdotes de la cour de Philippe-Auguste, qu'il nous avait rapportées triomphant; il nous en faisait la lecture à haute voix. Ce fut là, pendant quelque temps, notre plus douce distraction.«

4 Heute befindet sich im Palais de Salm, rue de Solféрино, die Loge der Ehrenlegion.

5 Arenenberg, den 20. Oktober 1820. Kantonsbibliothek Trogen. Erschienen in: Appenzeller Kalender, 2007, p. 81ff, EISENHUT, Heidi: Ein Brief von Königin Hortense an Landammann Jakob Zellweger-Zuberbühler. »J'ai été passer deux jours à Sigmaringen chez ma seconde mère, car dans les temps du trouble en France, la Princesse de Hohenzollern nous a tenu lieu de mère et j'ai été bien heureuse de la revoir, et j'ai trouvé dans sa famille un bien tendre intérêt.«

6 Nr. 7, S. 104f.

7 STEFANE-POL: La jeunesse de Napoléon III. – Paris, o.J. p. 35 »Philippe Le Bas était aussi sérieux, aussi



réfléchi, que l'abbé Bertrand paraissait gai et superficiel.»

8 STEFANE-POL, S. 50. Der Brief ist vom 10. August 1820 datiert. »Je suis toujours assez satisfait de mon élève. Beaucoup de douceur et de docilité, un cœur excellent, de l'esprit naturel, feraient de lui un sujet distingué, si à ces heureuses qualités il réunissait l'amour du travail, de l'ardeur (il n'en a que pour le jeu) et de la facilité à comprendre ce que je lui enseigne. Depuis six semaines que je suis auprès de lui, j'ai eu beaucoup de mal. A douze ans, il n'est encore qu'en septième, et les notions les plus simples lui sont étrangères. Avec cela une difficulté extrême à énoncer même ce qu'il comprend parfaitement. Mardi dernier, il lui a fallu une demi-heure pour m'expliquer clairement ce que c'est qu'un verbe; mais je dois le dire, je ne pense pas que ce soit faute d'intelligence; seulement il a l'esprit paresseux et distrait. Avec de la patience cet inconvénient disparaîtra. Je ne me dissimule pas que j'aurai de la peine : ce qui me fait espérer cependant, c'est que je remarque déjà quelques progrès et que le cher enfant s'en aperçoit lui-même.«

9 Ebenda, S. 52. »[...] et à huit heures nous remontons dans notre chambre pour apprendre nos leçons, c'est-à-dire de beaux passages de nos auteurs, tant en prose qu'en vers, ou bien encore pour mettre au net les devoirs que j'ai corrigés pendant le jour. A neuf heures, le coucher.«

10 Erst 1851 wurde das Schloss an das großherzogliche Kriegsministerium verkauft.

11 Auch unter der Bezeichnung »Villa Scholz« bekannt.

12 Das Haus wurde bei der Bombardierung von Augsburg im Februar 1944 zerstört.

13 Marmor meinte Charles Thélin.

14 MARMOR, Johann, Nr. 7, S. 106

15 Napoleonmuseum Thurgau, Autographensammlung. »Louis se porte beaucoup mieux et travaille à merveille. Il était le 40<sup>ème</sup> à son gymnase et se trouve le 4<sup>ème</sup>. Quel succès ! il en était bien heureux.«

16 Archives Nationales, Paris, 400 AP 39. »Je fais tous mes efforts pour bien travailler. D'ailleurs j'ai derrière moi un ami et un maître tout à la fois, qui me donne des conseils d'ami et qui, quand il le faut, mais rarement, sait employer la sévérité d'un maître.«

17 Die Nachfolge von König Maximilian, genannt »der gute König Max«, trat dessen ältester Sohn und

gleichzeitig Schwager Eugènes, Ludwig an. Dieser war weder ein Freund der Franzosen und noch weniger der Bonapartes.

18 Dieses existiert leider nicht mehr. An dessen Stelle befindet sich heute der so genannte »Ostflügel« des Bildungs- und Beratungszentrums Arenenberg.

19 COCHELET, Louise, Bd. 4, S. 105 »Il y a quinze ans que Constance était totalement privée des ressources qu'on aime à trouver en voyage; mais cette ville a bien changé depuis: de jolies boutiques et de brillants magasins se sont ouverts, des fabriques se sont élevées; un casino y a été construit; des bateaux à vapeur sillonnent le grand et le petit lac, et transportent chaque année des milliers d'étrangers. Les hôtels garnis de Constance rivalisent avec les beaux hôtels de la Suisse, qui ne se recommandent pas moins par la bonne chère qu'on y fait que par la propreté qui y règne; enfin Constance, maintenant, est une des villes les plus dignes d'attirer les étrangers qui viennent admirer sa belle situation, qui n'a point d'égale en Europe.«

20 Während seiner Regierungszeit versuchte Napoleon III. eine Weiterentwicklung seiner Erfindung durchzusetzen. Stahl sollte die bisher verwendete Bronze ersetzen. Weder seine Militärs noch die französischen Industriellen folgten seinen revolutionären Gedanken. Ein fataler Fehler, denn während des Krieges von 1870/71 verwendete die preussische Armee höchst erfolgreich Kanonen aus Stahl. Krupp war ebenfalls auf die Idee gekommen.

21 MARMOR, Johann: »Der neue Cäsar und seine Mutter«, in: »Die Gartenlaube«, 1865, Nr. 13, S. 200

22 Nach dem Tod seines Bruders konnte Louis Napoleon nur knapp dank der Hilfe seiner Mutter aus den Fängen der Österreicher entkommen und über Frankreich und England an den Bodensee zurückkehren.

23 Archives Nationales, Paris, 400 AP 40. »J'ai passé tout l'hiver dans le vieux château de Gottlieben que ma mère avait fait arranger et dont j'ai fait continuer les réparations. Quoique la position ne soit pas aussi belle que celle d'Arenenberg je m'y plais davantage parce que n'y remontent pas comme à l'habitation de ma mère des souvenirs si déchirants; cependant cet été je compte retourner à Arenenberg car les réparations que l'état du château nécessitent encore me forcera à le quitter.«

24 Archives Nationales, Paris, 400 AP 41. »La note prétend que la Suisse ne saurait souffrir que je me dise Français toutes les fois que je conçois l'espoir

de trouver ma patrie et citoyen de Thurgovie quand le gouvernement français veut prévenir le retour de mes criminelles tentatives. Je demanderai à mon tour au gouvernement pourquoi il ne me reconnaît comme Français que lorsqu'il veut me persécuter, et comme étranger dès que je mets le pied sur le sol français. S'il veut me reconnaître comme citoyen français, qu'il me donne un passeport et je me rends à Paris. S'il me considère comme étranger, qu'il me laisse jouir en paix de ma part de souveraineté dans un état libre. Mais cette question est oiseuse : la loi, depuis 1815, ne reconnaît pas ma famille comme française, c'est vrai. Mais il y a des noms qu'on ne saurait dénationaliser. Aussi n'ai-je fait appel à la loi, lorsque je suis entré à Strasbourg en 1836 puisque j'étais en armes pour la renverser. Ici, au contraire, tout est légal : la Suisse, en témoignage d'estime, m'a donné le droit de bourgeoisie, on veut le méconnaître. Je réclame mon droit; le peuple suisse saura maintenir le sien.»

25 MARMOR, Johann, in: Die Gartenlaube, 1865, Nr. 13, S. 201.

26 Napoléon Bonaparte war am 15. August 1769 in Ajaccio geboren. Während des Ersten Kaiserreichs wurde dieser Tag zum Nationalfeiertag. Sein Neffe Napoleon III. übernahm diese Tradition während des Zweiten Kaiserreichs.

27 Konstanzer Zeitung, Nr. 190, 20. August 1865.

28 Thurgauer Zeitung, Nr. 198, 22. August 1865.

29 Die ersten Eintragungen im Gästebuch datieren vom September 1855, d. h. nach dem Rückkauf durch den Kaiser und den nötigen Renovierungsarbeiten. Das Haus stand Besuchern in den Sommermonaten offen, falls die Besitzer abwesend waren. Sie konnten den Schlüssel beim Verwalter holen und den Erdgeschoss sowie das Schlafzimmer der Herzogin von Saint-Leu besichtigen.

30 Erst nach dem Tod seines Vaters, im August 1873 kam der kaiserliche Prinz zum ersten Mal in die Schweiz und auf den Arenenberg. Die folgenden Sommer bis zu seinem frühen Ableben am 1. Juni

1879 verbrachte er mit seiner Mutter am Bodensee; die ehemalige Kaiserin richtete hier für den Thronfolger ein bonapartistisches Zentrum ein. Um den 15. August trafen sich einige Familienmitglieder sowie Anhänger auf Schloss Arenenberg.

31 Napoleonmuseum Thurgau, Autographen-Sammlung. »Je me porte bien au camp de Châlons, seulement je regrette un peu maman ... Moi aussi quand j'irai en Suisse, j'irai voir Arenenberg, qui me rappellera le souvenir de mon père.«

32 1854 ließ Napoleon III. ein Denkmal zu Ehren von Königin Hortense durch den Bildhauer Lorenzo Bartolini anfertigen. Es war zunächst für die Kirche in Rueil-Malmaison gedacht, wurde aber dann in der Arenenberger Kapelle aufgestellt.

33 Thurgauer Zeitung, Nr. 198, 20. August.

34 HUGENTOBLE, Jakob: Arenenberg und die Kaiserin Eugénie. – Konstanz, 1930, S. 28

35 Die Thurgauer Zeitung nennt den Dampfer »Arenenberg«, die Konstanzer Zeitung »Germania«. Die Thurgauer Zeitung korrigiert die Angaben in ihrer Ausgabe vom 23. August: »Die Spazierfahrt des Kaisers auf dem See (Sonntags) wurde mit dem badi-schen Dampfer »Germania« gemacht.«

36 Konstanzer Zeitung, Nr. 191, 22. August 1865.

37 Napoleonmuseum Thurgau, Autographen-Sammlung. »Tout le monde est ici très prévenant pour moi, il y a beaucoup de soirées et de bals, (entre autres un qui aura lieu dans 8 jours et dont on m'a fait patron) mais malgré cela, malgré la chasse et ses attrait, je voudrais bien pouvoir le 31 Déc. vous souhaiter une bonne année au bal du casino de Constance, car je tiens aux personnes et aux lieux que je connais depuis longtemps; je suis arrivé si jeune dans le pays que vous habitez que j'y ai pris racine; aussi ne puis-je jamais me transplanter entièrement. Je laisse comme un arbre que l'on coupe mes racines dans les lieux où je compte des amis et où tant de doux souvenirs m'attachent.«

38 MARMOR, Johann, in: Die Gartenlaube, 1865, Nr. 7, S. 106f.